

„ . . . Und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Das uralte heidnische Fest der Wintersonnenwende, der Wiederkehr des strahlenden Lichtes, formten berechnende Christenlehrer zur Weihnacht, zum Geburtstag des Heilandes. Nie war ja die Kirche so weltfremd, als daß sie nicht zu gegebener Zeit Konzessionen machte, um nachher desto geruhfamer ihre Schäfchen zu scheren. Den Spießher von heute kümmert dies alles nicht. Er charakterisiert Feste auf seine Art, und weil bei ihm nun einmal das Denkvermögen, allen biologischen Erkenntnissen zum Trotz, seinen Sitz in der Magengegend hat, formuliert er schnell Weihnacht = Freß-, pardon, Ekfest. So ist es zu verstehen, daß aus dieser Ideologie heraus von der Reichhaltigkeit und Güte der Stollen, der Schwere der Gans und der Qualität seiner Importen der Glanz und Schimmer dieses Festes bedenklich abhängig ist.

Der Kleinbürger im verbliebenen Gehrock wandelt mit Nührung in diesen Bahnen, und für seine bessere Hälfte wäre der heilige Abend nur der Ruhepunkt einer brat- und backreichen Woche, wenn die Früchte dieses harmonischen Bundes nicht mit Trompeten und Schinderassafa diese „stille Nacht“ beleben würden . . .

Für das heutige Proletariat ist das Weihnachtsfest ein Fest des Hohnes geworden, wie es im Kriege ein Fest der Lüge war. Aus

tausenden Schaufenster strahlen dem Armen Dinge entgegen, die ihm seine Leibes- und Lebensnot erst so richtig fühlbar werden lassen. Denn leider ist ja, wie der geistige Spießher in diesem Falle feststellt, der „gemeine Mann“ noch nicht von der sokratischen Weisheit erfüllt, daß man um so reicher sei, je weniger man von allen ausgelegten Dingen braucht. Das Lied der Armut singt sich ja so schön mit gänsefetttriefenden Wangen.

Aber das Proletariat resigniert nicht in dumpfer Verzweiflung. Es sonnt sich nicht sentimental in seinem großen Leid und macht es zur Glorie. Nein. Gäuste geballt. Muskeln gestrafft. Auch für uns muß einst die große Wintersonnenwende kommen mit der Hoffnung auf einen strahlenden Weltfrühling.

Und wenn die Jugend nun hinauszieht an kurzen Weihnachtsfeiertagen in die weiße Winterpracht, so denke nicht, daß sie es tut, nur um zu schwärmen und zu vergessen, du Klassenbewußter mit deiner Weihnachtsgans. Nicht verwässert wird das Gefühl für die Klasse da draußen, nein, geweckt und geläutert. Nimm sie in dich auf, die strahlende Schönheit der Natur und erkenne daraus dein großes Recht auf das Licht in der Welt.

Otto Wittke





„Es werde“

Nach dreistündiger Wanderung ersteige ich den Bergeshang, an welchem unsere Hütte liegt. Auf einer Bank, welche vor der Hütte angebracht ist, lasse ich mich nieder. Um mich der Kiefernwald. Drunten im Tale breitet sich das Dörfchen Nauendorf im Arbeitsfrieden aus. Das Klingeln des Turmglöckchens tönt zu mir herauf. Ein Bauernbursche kommt mit einem Ochsendressen des Weges gezogen. Sein antreibendes „Hüh, hüh“ ist der einzigste menschliche Laut, der mein Ohr trifft. Sonst Stille ringsum. Nur der Wind spielt in den Kronen der Kiefern. Wir haben uns hier wirklich ein schönes Fleckchen Erde ausgesucht, als wir im Jahre 1913 unser Heim erstanden.

Wie kam ich heute hierher, heut' ist doch Werktag? Ja, aber wir arbeiten nicht, sondern wir streifen, streifen, um besser leben zu können. Warum schaffen wir denn eigentlich, schaffen wir etwa, um die Bedürfnisse der Menschheit zu befriedigen? Nein! Wir schaffen, um einigen Wenigen Wohlleben und Luxus zu gewährleisten, während wir selber fast leer dabei ausgehen. Ist es vielleicht nicht möglich, die Bedürfnisse aller Menschen zu befriedigen? Sind der Menschen zu viele? Oder reichen die Bodenschätze, die Rohstoffe, die Technik nicht aus? Sie reichen aus! Wer anders spricht, spricht nicht die Wahrheit. Die Wissenschaft, die Naturphilosophie hat uns Menschen gelehrt, daß der Mensch nicht die besondere Gnade eines Schöpfers ist, die Krone der Schöpfung, sondern daß wir Menschen nur ein Gläubchen im All sind, Glied an der Kette, die da heißt Entwicklung im

Kosmos. Andererseits zeigt sie uns, wie mächtig der Mensch ist, wenn er sich der Naturkräfte bedient. Ja, die Technik, der menschliche Erfindungsgeist haben Höhen erstiegen, die es möglich machen, Allen Wohlstand zu sichern. Wie kommt es aber, daß die geistig so ausgerüstete Menschheit diese Kräfte nicht anwendet, um die Bedürfnisse aller zu befriedigen? Nun, die Gebildeten, die Wissenschaft haben nicht den Wagemut dazu. Sie ergründen, aber nicht für das Volk. Außerdem sind sie mit dem bestehenden System verknüpft. (Man denke daran, wie z. B. während des Krieges sie die Nahrungsmittel der Kohlrüben wissenschaftlich zu erweisen versuchten.) Darum fürchten sie bei so grundlegenden Umwälzungen ihre Vormachtstellung zu verlieren. Und das Proletariat ist sich seiner Aufgabe noch nicht bewußt. Es hat noch nicht das Bewußtsein der Kraft, die in ihm schlummert. Das heißt, es beherrscht noch nicht verstandesmäßig, was seit Menschendenken instinktiv in ihm ruht: Drang nach Freiheit, Gerechtigkeit, das ich Ursehnen nennen möchte. Wir alle sind erzogen nach einer Moral, die den Grundsatz hatte: „Jeder ist sich selbst der Nächste“. Die Naturphilosophie lehrt uns, daß diese Moral eine verlogene ist, indem sie uns aufzeigt, wie in allen Lebewesen ein Zug nach Sozialem, nach Gemeinschaft steckt, sie zeigt, daß dieser Zug der Faktor jeder Entwicklung ist. Das Tier, der Mensch in prähistorischer Zeit, der Mensch von heute sind Zeugen dessen, daß neben ichsüchtigen Regungen in den Individuen Empfindungen wurzeln, die über die Person hinausgehen, die nach gemeinschaftlicher Betätigung verlangen.

In Gedanken bin ich bei der Grundsteinlegung unseres Heims. In jener Zeit haben wir nach harter Arbeit auch Stunden der Freude verlebt. Doch die Freude sollte nicht von langer Dauer sein. Bei Ausbruch des Völkermordens mußten auch aus unseren Reihen die Besten ihr Leben aushauchen. In gewissen Kreisen pflegt man zu sagen: „Sie starben mit Gott, für König und Vaterland.“ Noch sind die Tränen um im Kriege umgekommene Väter, Söhne und Brüder nicht trocken und schon wieder werden Bomben, Gas und Gift zu neuer Vernichtung hergestellt. Es ist höchste Zeit, daß wir uns besinnen, wenn nicht das 20. Jahrhundert an der Barbarei zerschellen soll. Ja, wir dürfen nicht mehr zaudern, sondern müssen lähn in die Speichen des Weltrades greifen, um es mit kraftvollem Ruck vorwärts zu schleudern. Das ganze Wirtschaftsleben ist eigentlich Krieg. Das organisierte Töten großer, verbundener Massen ist nur ein Glied in einer Kette geistig, seelisch, körperlicher Geschehnisse und Beziehungen.

Meine Gedanken wandern weiter, im Raum, im Kosmos. Es wird Abend. Graudämmernd senkt sich der Tag und der schwarze Mantel der Nacht hüllt die Erde ein. Mensch und Tier gehen zur Ruhe. In schimmernder Pracht erglühen aus der Finsternis Milliarden Sterne und das bleiche Licht des Mondes bestrahlt mit seinem Silberschein unsere uralte Mutter Erde. Ferne Welten grüßen! Wie friedlich liegt nun die Natur in ihrem Glanze. Wie ein schwarzer Sammetteppich mit silbernen Sternen übersät erscheint das weite Firmament. Die Phantasie wird rege und der Gedanke entflieht in unendliche Weiten! Zum Strande des Meeres eilt er mit blitzschnellen Flügeln! Hinweg über die brausenden Wogen, über brandungumtoste Eilande! Er sieht fremde Länder, fremde Völker, fremdes Wesen, fühlt heißere und kältere Zonen über dürre und wieder schneebedeckte Steppen, schaut den Adler im Felsenhorst, eilt über unendliche wasserlose Wüsten und kehrt zurück. Seit Jahrtausenden eilt der Flug der Gedanken in jene unendliche Höhe der Sternenvelt. Mächtiger denn je drängt sich des Menschen Geist nach Erkenntnis, nach der Erforschung des ungeheuren Weltalls! Und besonders die letzten Jahrhunderte

führten uns aus der stockfinsternen Geistesnacht in sonnenhellere Regionen! Der Gedankenflug eilt hinauf in das uns märchenhafte Unübersum! Wir fühlen uns verwandt mit jenen Welten, die ungezählte Meilen und Lichtjahre entfernt im ungeheuren Weltall fliegen!

Wie klein ist doch der Mensch, welch' ein nichtig Wesen inmitten des gewaltigen All's! Er ist sich selbst ein Fremder geworden. Menschen werden getötet und geschändet im blindem, wahn-sinnigem Haß. Haß ist das finstere Banner, das eine Clique von Ausbeutern in die graue, gepeitschte Masse schleudert! Des Volkes Schulen sind Zuchthäuser des Geistes, die Kirchen seine geistigen Mörder, die Gesetze trübe Folgen einer willkürlichen Erziehung. Die Kinder stechen dahin, kraftlos, ohne Lebensmark, das Opfer einer verseuchten, modernen Moral. Die Jugend vergeudet die müßige Zeit auf Tanzböden, Kabarettis und anderen toten Hallen, ohne Seele, ohne Sinn. Gar mancher gute Kern versumpft, erstickt in diesem Morast. Unter dem Druck einer kleinen, herrschenden Sippschaft von Besitzenden atmet schwer ein schaffend Volk. Revolten brechen aus, die aber immer im Keim und eigenen Blute ersticken. Gar schnell ist mancher wahre Freiheitskämpfer hinter Kerkermauern vergessen, vergessen von seinen in geistiger Dämmerung dahinlebenden Brüdern. Aus dieser tragischen, fluchwürdigen Gegenwart in eine bessere, soziale Zukunft! Im heroischen Kampfe auf den rauen Pfaden der Gegenwart hinauf zu den Sternen! Laßt uns einander die Hände reichen und mit vereinten Kräften der Gesellschaft neue sittliche Ideale vorantragen. Das größtmögliche Glück des Einzelnen ist nur möglich im Glück aller. Das sei der erste Grundsatz. Und dieses Ideal ist keine überstimmliche Hypothese, kein leerer Glaubensformeltram, sondern es sind auf wissenschaftlichen Tatsachen beruhende Gedanken. Und weil dem so ist, sind sie geeignet, die Menschen in begeisterndem Schwunge mitzureißen. Sorgen wir dafür, daß sie Allgemeingut der Masse werden. - Dann wird der Tag kommen, wo der Herbststurm die verlogene bürgerliche Gesellschaftsordnung hinwegfegt und einer neuen Zeit raunt: „Es werde!“

E. Madlung, Erfurt

Erschütternde Tatsachen über die Dummheit der Menschen

„Gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens.“ So lautet ein alter Wahrspruch im Volksmunde, von dem man annehmen sollte, daß er durch die Vorwärtsentwicklung der Menschheit nur noch historischen Wert habe. Dem ist aber leider nicht so. Das deutsche Volk legt Wert darauf, als Kulturvolk angesprochen und gewertet zu werden. Wie steht es aber mit diesem Kulturvolk in Wirklichkeit aus? Es muß einmal offen ausgesprochen werden, daß das deutsche Volk für kulturelle Dinge in der Regel herzlich wenig übrig hat. Es ist nur ein verhältnismäßig kleiner Teil des Volkes, der sich mit ganzer Hingebung kulturellen Fragen widmet. Das trifft zu für das sogenannte Bürgertum, noch mehr aber für die Arbeiterklasse. Letzteres ist ganz besonders bedauerlich, da wir als Sozialisten uns das hohe Ziel gesetzt haben, auf den Trümmern der bürgerlich-kapitalistischen Welt eine neue, den Sozialismus zu errichten. Der Aufbau einer neuen Ordnung bedingt, daß die bürgerliche Kultur abgelöst wird durch die sozialistische. Eine neue Kultur setzt aber die neuen Kulturmenschen voraus. Die Voraussetzung für eine proletarische Kultur ist also die von der sozialistischen Gedankenwelt durchdrungene Proletariatsklasse.

Es ist vollkommen zwecklos, mit großen Worten auf die bürgerliche Unkultur zu schimpfen. Damit erreichen wir nichts. Nur durch die tätige Arbeit an uns selbst, durch die Kultur-Menschwerdung der Proletarier wird die bestehende Ordnung mit ihren Begleiterscheinungen durch die sozialistische endgültig abgelöst werden. Also auf, an die Arbeit! Das ist aber leichter gesagt als getan. So lange wir noch mit den Verhältnissen zu rechnen haben, wie sie durch nachstehende Tatsachen in ihrer ganzen Grausamkeit dargelegt werden, erscheint es fast unmöglich, die Massen kulturell zu erfassen.

Treffend charakterisiert wird das heutige Kulturniveau durch nachstehende kleine Untersuchung, die, überall vorgenommen, gleiche oder ähnliche Resultate zeitigen wird. Sangerhausen ist ein Städtchen mit rund 12000 Einwohnern. In dieser Stadt gibt es dreihundvierzig Wirtschaftshäuser und Hotels. Auf 279 Einwohner kommt also ein Wirtschaftshaus. Ziehen wir von dieser Zahl die Kinder, Frauen, Kranken und

Greise, die für den Alkoholenuß nicht in Frage kommen, ab, so bleiben etwa neunzig männliche Einwohner übrig, die auf ein Wirtschaftshaus entfallen. Die Zahl ist durchaus nicht zu niedrig, eher zu hoch gegriffen. Die Zahl der alkoholgenießenden Frauen wird durch die Zahl der abstinenten Männer ausgeglichen. Neunzig Einwohner ernähren also einen Gastwirt. Dabizun kommt noch der Umsatz durch den Flaschenbierhandel und die alkoholische Getränke ausschänkende Geschäfte. Rechnen wir weiter und nehmen an, immer ganz vorsichtig schätzend, eher zu niedrig als zu hoch, daß der auf eine Wirtschaft entfallende Durchschnittsumsatz im Jahre 15000 Mk. beträgt, so erhalten wir einen Gesamtjahresumsatz von 645000 Mk. Dazu kommt der Umsatz an Flaschenbier, Wein und Spirituosen außerhalb der Gasthäuser. Um ein klares Bild zu bekommen, ist auch notwendig, die Ausgaben für Tabakwaren, Schundliteratur, kitschige Kinovorführungen, Tanzvergügen usw. in Rechnung zu stellen. Tun wir dies, so erhalten wir eine Gesamtausgabe von mindestens einer Million Mark, die in einer kleinen Stadt mit 12000 Einwohnern für Raufgäste, Kitsch und Schund ausgegeben werden.

Demgegenüber stellen wir eine Berechnung an Ausgaben für kulturelle Zwecke. Zugrunde gelegt haben wir Ausgaben für gute Bücher, Konzerte, Theater, Körperpflege und sonstige kulturelle Bestrebungen. Sehen wir für all diese Dinge den Betrag von 50000 Mk. ein, so haben wir nicht zu niedrig kalkuliert. Mit der Gegenüberstellung dieser nackten Zahlen, die wir auf Grund vorsichtiger Berechnungen erhielten, zeigt sich uns das wahre Gesicht des Standes unserer Kultur. Die Ausgaben für kulturelle Aufgaben beträgt also etwa 5 Proz. der Ausgaben für Raufmittel, Kitsch und Schund. Damit bricht auch der immer wieder zu hörende Einwand, die Bildungsfrage scheitere an der wirtschaftlichen Not des Volkes, in sich zusammen.

In welcher hohem Maße könnte sozialistische Kulturarbeit geleistet werden, wenn wir den durch Proletarier aufgebrauchten Teil der oben genannten Summe zur Verfügung hätten. Der Alkohol ist zweifellos das größte Hindernis, das einer großzügigen Bildungsarbeit entgegensteht. Um das zu erkennen, braucht man nicht fanta-

tischer Abstinenz zu sein. Ob Abstinenz oder nicht, jeder, dem der kulturelle Fortschritt des Proletariats am Herzen liegt, wird angesichts dieser Tatsache alles tun, um das rauschgiftkonsumierende Proletariat zur Vernunft zu rufen. Wir werden geschlossen den Kampf um die Herabminderung des Rauschgiftkonsums auf ein Minimum führen müssen. Die Erreichung des Zieles ist schwer: Sie wird nur möglich sein über dem Wege des Alkoholverbotes. Wir wollen aber nicht warten, bis uns einstmals die „Trockenlegung“ beschert wird, was noch sehr lange dauern dürfte, sondern müssen jede Stunde nutzen, um diesbezügliche Aufklärungsarbeit zu treiben. Als Material dazu können uns vorstehende Tatsachen dienen. Lassen wir die nackten Zahlen sprechen. Fragen wir jeden Proletarier,

ob er weiterhin mithelfen will, durch Zahlung derartiger Unsummen den Kapitalismus zu stärken und das Proletariat zu schwächen und zu verdummen. Halten wir ihnen weiterhin die Kriminalstatistiken vor Augen, nach denen ein erheblicher Teil der kriminellen Verbrechen auf Alkoholgenuß zurückzuführen ist. Erzählen wir ihnen von all dem Unglück und Jammer, das der Alkohol in und außerhalb der Familie angerichtet hat. Durch intensive zähe Arbeit wird es möglich sein, immer wieder einen aus den Klauen des Moloch Alkohol zu reißen. Und endlich wird es dann auch möglich sein, unseren größten Feind, den Unverstand der Massen, zu besiegen. Unsere Arbeit auch auf diesem Gebiete wird Kampf sein. Darum: Mit uns der Kampf, mit uns der Sieg! Erich Brüll, Sangerhausen

Suggestion und Hypnose

Als ich noch ein kleiner Knabe war, durfte ich oft in den Herbstferien zu meiner Tante auf's Land. Welch herrliche Zeit war das für uns Jungen! Schnell hatte ich mit gleichaltrigen Knaben Freundschaft geschlossen und in wildem Jagen ging es über Wiesen und Felder.

Das letzte Haus des Dorfes gehörte einem alten Sonderling, über den meine Spielfreunde die seltsamsten Dinge erzählten. Er hat den Kobold, hieß es allgemein. — Und wirklich, man konnte sich vor dem alten Mann mit dem finsternen Gesicht und dem drohenden Auge fürchten, wenn man seinem Blicke begegnete. Ein Spottwort, das ich auf der Zunge hatte, erstarrte mir im Munde, als ich ihn zum ersten Male sah.

Der Freischärler, so hieß der alte Mann im Volksmunde, weil man von ihm erzählte, er habe unter Garibaldi gekämpft, hatte in dem Garten vor seinem Hause einen Apfelbaum mit wunderschönen Äpfeln und meine Freunde Max und Fritz (von mir Max und Moritz genannt) benutzten eines Tages die Abwesenheit des Alten, um diesen Baum gehörig zu plündern. Ich stand auf der Straße außerhalb des Baumes und füllte meine Taschen und Mäcke mit den goldgelben Äpfeln, als plötzlich der Freischärler vor mir stand. Ich wollte rufen und konnte es nicht, ich wollte fliehen, es gelang mir nicht. Ich war wie gelähmt. Fritz hatte den kurzen

Moment benutzt, um über die Hecke zu springen, aber Max, der ganz oben im Baume saß, zog es vor, seinen Platz vorläufig nicht zu wechseln, sondern abzuwarten.

Und nun geschah das Sonderbarste, das Jahre hindurch meinen Geist beschäftigen sollte. Der Alte ging in den Garten, starrte den zitternden Max einige Minuten an und sagte zu ihm: „Du kannst jetzt nicht vom Baum herunter! Du kannst es nicht!“ Sprach's und ging davon.

Und der arme Max war nicht imstande, sich zu bewegen. Er war weder durch Bitten noch durch Drohungen zu bewegen, vom Baume herunterzuklettern. Verängstigt und kleinlaut erklärte er, Arme und Beine seien ihm wie abgestorben, er könne sich nicht rühren. Weinend bat er uns, wir sollten den Freischärler suchen, ihn um Verzeihung bitten, daß er ihn vom Baum herunterlasse. Wir zögerten lange, entschlossen uns aber bangen Herzens, den Alten zu suchen, der uns dann auf dem Kartoffelfelde lächelnd eine Audienz gewährte.

Tränenden Auges baten wir ihn um Verzeihung und legten für unseren armen Freund manch' gutes Wort ein. Nachdem wir ihm fest versprochen hatten, seinen Garten nicht wieder zu betreten, ging er schweigend mit uns und befahl Max, vom Baum herunterzukommen.

Hui — wie schnell Max unten war und wie schnell wir drei Fersengeld gaben! — —

Dieses Erlebnis spielte sich im Jahre 1893 ab. Wäre dies 150 Jahre früher geschehen, dann hätte man den Freischärler wahrscheinlich der Hererei oder Teufelei angeklagt und auf dem Scheiterhaufen geröstet. Heute sind wir uns über diesen Vorgang vollständig im Klaren: Es war eine Suggestion, eine Willensbeeinflussung.

Der menschliche Körper hat das Bestreben, jede angenommene oder aufgedrängte Idee in eine Handlung umzusetzen. Dieser wichtige psychologische Grundsatz beherrscht die ganze Suggestionslehre.

Wer von den Lesern und Leserinnen hat nicht schon auf dem Jahrmarkt bei Seifers Oskar gestanden und zugehört, wie er seine Ware zu Spottpreisen anbietet und dann, da niemand zugreift, mit scheinbar unwilliger Gebärde die Preise auf die Hälfte herabsetzt und obendrein einen Gegenstand zugibt? Der Widerstand des Publikums ist dann gebrochen und das Geschäft geht glänzend.

Hier handelt es sich um eine Massensuggestion.

An die Massen-Suggestionen während der Revolutionszeit brauche ich wohl nicht zu erinnern, allen Lesern werden sie noch im Gedächtnis sein.

In neuerer Zeit wird die Suggestion in hervorragender Weise zu Heil- und Erziehungszwecken angewendet. Bei meiner jüngsten Tochter, welche äußerst suggestibel ist, heile ich kleinere Uebel (Kopfschmerz, Uebelkeit, Sodbrennen usw.) auf sehr einfache Weise, durch Auflegen der Hand und der bestimmten Versicherung, daß das Uebel dadurch behoben werde. Der Erfolg ist meistens überraschend. — Solche Suggestionen im Wachzustande können nur dann gelingen, wenn die Gläubigkeit des Patienten stark genug ist, die aufgenommene Idee als alleinberechtigt anzuerkennen und gegenteilige Vorstellungen ganz außer acht zu lassen.

Wesentlich wirksamer als im Wachzustande sind die Suggestionen in der Hypnose.

Es gibt heute noch Leute, welche den Hypnotismus als Schwindel ansehen. Eine mir bekannte Dame, welche ich schon mehrfach in Gegenwart ihres Gatten hypnotisierte, kann niemand von der Echtheit des hypnotischen Schlafes überzeugen. Sie behauptet steif und fest, sie habe sich nur verstellt, obgleich die mit

ibr angestellten Experimente das Gegenteil beweisen. Derartige Fälle sind mir bei meinen langjährigen Versuchen öfters begegnet. Fast alle Hypnotisierten sind der Meinung, nicht geschlafen zu haben, sondern dem Hypnotiseur zu Gefallen nur so getan zu haben. Daß ihre scheinbar freiwillige Gefälligkeit eine erzwungene ist, davon haben sie meistens keine Ahnung.

Obgleich feststeht, daß die Hypnose nichts als Schlaf ist, ist sie doch in letzter Zeit von berühmten Ärzten als Heilmittel angewendet worden. Mit großem Erfolge hauptsächlich da, wo ein Patient aufs Außerste erschöpft war und hauptsächlich bei drohenden Erregungszuständen. Man hat sogar Patienten in einen mehrere Wochen dauernden Schlaf versetzt (allerdings mit kurzen Unterbrechungen) und damit schon gute Resultate erzielt. Viele Menschen behaupten, sie seien nicht hypnotisierbar. Das ist natürlich unzutreffend. Allerdings bei dem ersten Versuch versällt nicht jeder in den hypnotischen Schlaf. Bei manchen Menschen sind 10 bis 20 Sitzungen und mehr notwendig, um zum Ziele zu kommen. Dagegen habe ich einen jungen Menschen kennen gelernt, bei dem mein gegebener Befehl „Schlaf!“ genügte, um ihn in tiefe Hypnose zu versetzen.

Daß sich auch jetzt die Verbrechertwelt der Suggestion sowohl wie der Hypnose bedient, um ihre dunklen Ziele zu erreichen, ist nicht mehr abzuleugnen, und jeder Mensch, der sich hypnotisieren lassen will, sollte sich über die Charaktereigenschaften des Hypnotiseurs vorher ganz genau vergewissern haben.

Was ist nun aber notwendig, um einen andern Menschen in hypnotischen Schlaf zu versetzen?

Diese Frage ist mir schon oft gestellt worden, ist aber nicht so leicht zu beantworten. Es gehören dazu:

1. Ein fester und starker Wille, gestählt durch jahrelange Selbstzucht,
2. die felsenfeste Ueberzeugung von der Macht der Suggestion, und
3. das Vertrauen auf das Gelingen.

Wem es an Uneigennützigkeit, Ruhe und Ausdauer fehlt und wer sich über die vorliegende Materie noch nicht genügend orientiert hat, der sollte von vornherein seine Hände davon lassen, um sich und andere vor Schaden zu bewahren.

Richard Stähler, Halle

I.

Das neue Heim der Ferienheimgenossenschaft in Friedrichroda

Tausende von Besuchern haben in unserem bisherigen Ferienheim Schloß Reinhardtsbrunn ihren Urlaub verbracht oder sonstige freie Tage verlebt, Stunden schönster Freude, befreiten Aufatmens und geistiger Sammlung inmitten eines begnadeten Fleckchens Erde unserer Thüringer Heimat werden für viele tief im Gedächtnis eingegraben bleiben.

Wolkenlos für die meisten unserer Heimgäste schien sich das Firmament über das alte Gemäuer, über die prächtigen Parkanlagen mit ihren so beruhigend wirkenden Teichen und Weibern zu wölben. Wie ein Blitz aus heiterm Himmel mag unsern Freunden die Nachricht gekommen sein: Unser Ferienheim Reinhardtsbrunn muß geräumt werden.

Ist dies möglich?
Das muß verhindert werden!

Wer macht uns das Heim streitig?

— So schwirrten Fragen und Forderungen im bunten Reigen durcheinander.

Doch wir, die etwas tieferen Einblick in die Verhältnisse gewonnen hatten, sahen schon längere Zeit den Nagel vor Augen, der uns die Forderung brachte, die lieb gewonnenen Räume zu verlassen und uns vor die Frage stellte: Was nun?

Ganz allmählich hatte sich das Wölkchen am Horizont vergrößert und so hat uns die Entladung des Gewitters nicht vollständig unvorbereitet gefunden.

Doch wir wollen noch einmal etwas zurückgreifen.

Der Vertrag, den die Ferienheimgenossenschaft vor Jahren mit dem Lande Thüringen schloß, enthielt unter anderem etwa folgende Bestimmung: Sollten Besitzrechte des ehemaligen

Herzogs von Gotha an das Schloß Reinhardtsbrunn gerichtlich anerkannt werden, so sind die gemieteten Räume usw. sofort ohne Kündigung zu räumen.

Niemand, selbst die Vertreter der Regierung nicht, hatten wohl daran gedacht, daß ein solcher Fall jemals eintreten könne; dieser Paragraph ist lediglich als eine Sicherung für alle Fälle in den Vertrag aufgenommen worden. Aber es kam wider alles Erwarten anders. Der „angestammte Landesvater“ Gothas konnte den durch Beschluß der gesetzgebenden Faktoren Thüringens nach der Revolution herbeigeführten Verlust

seines „Eigentumes“ nicht verschmerzen und führte endlose Prozesse gegen das Land Thüringen. — Diese wurden Mitte dieses Jahres, also fast sieben Jahre nach der politischen Umwälzung Deutschlands in der Weise zu Ende geführt, daß, so paradox uns das auch vorkommen mag,



der höchste deutsche Gerichtshof, dem einstmals so brav verzichtenden „Landesvater“ Gothas (nebenbei bemerkt ein Engländer) zu seiner größten Freude und zum Jubel der gesamten Thüringer Patrioten, die früheren herzoglichen Besitztümer wieder zusprach. Unermessliche Wälder, mehrere Schlösser, viele Oberförstereien usw. wurden dadurch einem einzelnen Nichtstuer zum Geschenk gemacht. Der Schaden für das Land Thüringen läßt sich kaum übersehen. So ist durch dieses Urteil die absolute Objektivität der deutschen Rechtsprechung erneut bestätigt. Was alle hinterhältigen Treibereien, was Verleumdungen und kleine Schikane nicht fertig brachten, ist durch dieses Urteil nebenbei mit einem Schlage geschehen. Der Ferienheimgenossenschaft ist das Schloß Reinhardtsbrunn genommen und damit hat die Arbeiterschaft

einen schönen, billigen und anspruchelosen Erholungsort verloren. Der Spießher jubelt: Nun ist es erreicht!

Nur gemacht. Wie sagt doch jenes schöne Wort: „Jedoch der Meute laut Gebell beweist nur, daß wir reiten.“

Wir sahen diese Entwicklung der Dinge voraus und bauten vor. Friedrichroda mit seiner prächtigen Umgebung sollte weiterhin dem Erholung suchenden Arbeiter als Aufenthaltsort dienen. In mehreren Sitzungen des Vorstandes und Aufsichtsrates der Genossenschaft wurden verschiedene neue Projekte in Friedrichroda vorgelegt und erwogen. Man darf wohl annehmen, daß die Lage des etwa 5000—6000 Einwohner zählenden Städtchens Friedrichroda an der Bahnlinie Fröttstedt—Georgenthal genügend bekannt ist. Nur ein Hinweis im voraus. Friedrichroda und Inselfberg sind fast untrennbare Begriffe, und wer je Gelegenheit hat, unser neues Heim zu besuchen, der möge die drei Wegstunden nicht scheuen, um einer unserer schönsten Erhebungen im Thüringerwalde, dem Inselfberg, einen Besuch zu erweisen.

Eine Frage, die ich als eine der Hauptbedingungen auffaßte und an der mehrere Projekte scheiterten, ist bei unserem Heim bestens gelöst.

Ein Ferienheim, eingeengt in die Straßen der Stadt, wird einen großen Teil seiner Reize einbüßen. Bei unserem neuen Haus, besser bei den Häusern in Friedrichroda können wir uns einer prachtvollen Lage freuen. West draußen im Friedrichrodaer Grund liegt unser Eigen am Eingang des Kühlen Tales, durch welches die Schmalkaldener Chaussee zum Heuberghaus und weiter nach Schmalkalden fährt. Vom Heuberghaus läuft der Rennsteig westlich zum Inselfberg, in der anderen Richtung führt er sich südlich und später südöstlich wendend über die Ebertswiese und Wachserasen nach Oberhof zu. Diese kurze Skizze und die Namen der leicht erreichbaren Orte, wie Finsterbergen, Lambach, Klein-Schmalkalden, Brotterode, Winterstein und andere sollen der Phantasie unserer Freunde Spielraum zur Ausarbeitung der schönsten Touren geben.

Und nun das Heim selbst. Wie wir es nennen wollen, mag noch entschieden werden.

Draußen im Grund, wo die Häuser nur noch vereinzelt schon im Schatten stämmiger Fichten träumen, etwa $\frac{1}{2}$ Stunde vom Bahnhof Friedrichroda, sagt unser Heimbater, der uns begleitet: „Dort ist es.“

Rechts der Straße stehen zwei sauber aussehende schieferbeschlagene Häuser, jedes zwei Stockwerk hoch und dazwischen ein Saalbau. Eine Autogarage, die vielleicht einmal Notquartier werden kann, ist auch vorhanden. Fleißige Arbeit wird den jetzt etwas wild aussehenden Garten in ein lauschiges Plätzchen verwandeln, in dem ein größeres Gartenhäuschen auch bei frühem Wetter Schutz gewähren mag. Das Grundstück westlich begrenzend, plätschert das Schilfwasser, ein kleiner Bach, munter dem Orte zu. Die Häuser, welche früher einem Sanatorium dienten, wurden in letzter Zeit zu Fabrikzwecken gebraucht und vor allem der Saalbau trägt noch deutliche Spuren dieses Martyriums. Die beiden Hauptgebäude bergen wohl an die dreißig schöne, lustige Zimmer, deren Zahl durch Einziehen von Wänden noch vermehrt werden kann. Elektrisches Licht, Wasserleitung, W. C., Bad und ähnliche sanitäre Einrichtungen sind gebrauchsfähig und werden unwillkürlich Vergleiche mit den dunklen Dachstuben des Schlosses Reinhardtsbrunn hervorrufen. Der Saalbau besteht zur Zeit aus vier größeren Räumen und ist zum Teil unterkellert. Ein Umbau wird Waschkraum und Gemeinschaftsküche in den lustigen Kellerräumen schaffen. Von den vier Räumen wird einer als Aufenthalts- und Speiseraum, einer als Küche mit Vorratsraum dienen und die übrigen zwei durch Einziehen eines Korridors und mehrerer Zwischenwände in mindestens 8—10 Schlafzimmer verwandelt werden. Zu dem Grundstück gehören noch zwei Wiesen, eine südlich über die Straße und die andere westlich über den Bach im Walde liegend. Es wird also genügend Raum zur Siesta, zum Ausruhen überhaupt vorhanden sein. Der umliegende, meiner Schätzung nach 35 bis 40 jährige wunderbare Fichtenbestand, der stolz und himmelwärts strebend die Wiesen umsteht, gehört zum Privateigentum des Besitzers von Reinhardtsbrunn.

Eine Episode aus alter Zeit: Jeder Fremde darf den Weg zu unserer Wiese westlich der Häuser unentgeltlich benutzen, der Besitzer unseres Grundstückes jedoch, in diesem Falle die Genossenschaft, hat jährlich 3.—Mk. Tribut für den Gebrauch dieses Weges zu entrichten.

Frei ist der Bursch' — — —

Ich will nicht unerwähnt lassen, daß der Auslauf der über $2\frac{1}{2}$ km langen Rodelbahn direkt gegenüber unseres Heimes liegt. Auch die Bobfleighbahn, sowie der Sprunghügel sind in nächster Nähe. Der Spießher mag murren und

grollen, wir sind da und werden bleiben, auch wenn die grellbunten Farbenflecke modesüchtiger Menschlein und deren Beinberrentungen auf den Schiern uns das Weinen näher als das Lachen bringen ob dieser Verunstaltung der Winterpracht.

Winterfreuden entstehen vor den Augen und mancher unserer Freunde wird künftig in Friedrichroda seine „Bretterl“ reiten.

Wir können, wie schon im vorigen Heft kurz berichtet, unser neues Heim während dieses Winters nicht voll in Betrieb nehmen, da erst im Frühjahr

der Umbau erfolgt. Trotzdem haben wir in einigen Räumen schon jetzt Bleibemöglichkeit geschaffen und hoffen, daß unsere Freunde Gebrauch hiervon machen.

70 000 Mk. ist der Kaufpreis, 20 000 bis 25 000 Mk. wird der Umbau kosten. Wir wagen den Wurf in schwerer Zeit und beweisen damit, daß der Genossenschaftsgedanke lebt und marschiert zum Wohle des Proletariats. Trotz alledem! Neuem Werke schreiten wir entgegen.

Paul Linke, Erfurt



II.

Wandergebiet Friedrichroda

Der Thüringer Wald ist noch immer eines der besuchtesten der deutschen Mittelgebirge und ist ein langgestreckter Gebirgsstock von etwa 170 km Ausdehnung und 15—30 km Breite. Von Hirschfeld bei Eisenach bis Blankenstein an der Saale führt über den Kamm des Thüringer Waldes ein uralter Grenzpfad von 171 km Länge. Zwar ist das Gebirge bis zum Kamm dicht bewaldet, aber Bergwiesen und Wiesengründe in allen seinen Teilen und in allen Neigungsgraden ermöglichen überall im Winter die Ausübung des Skilaufs, der unter der Gebirgsbevölkerung schon längst heimisch geworden ist. Gebirgsgegenden sind arme Gegenden, so auch im Thüringer Wald. Die Heimarbeit ist auch hier zu Hause und schon in frühesten Jugend

müssen die Kinder zum Unterhalt der Familie mit beitragen. Die Landwirtschaft in den Walddörfern ist mühsam und wenig ertragreich und meistens findet man da nur die Kuh des kleinen Mannes vor. Als ausgesprochene Industrieorte kommen im nördlichen Thüringer Wald Kuhl, im südlichen Jella-Mehlis und Suhl in Frage. In der Gegend von Kuhl-Winterstein blüht die Heimindustrie der Tabakspfeifen und Zigarettenspitzen, in der Gegend von Tambach und Schmalkalden blüht die Kleiseisenindustrie (Zangen- und Nagelschmiede); bei Ilmenau und Schmiedefeld die Glasbläseerei. Keine Gesetzgebung hat bis jetzt vermocht, die Auswüchse der Heimindustrie zu beseitigen, in der unbeschränkten Arbeitszeit mit Mann, Frau und Kindern vermochte man

Dieses Erlebnis spielte sich im Jahre 1893 ab. Wäre dies 150 Jahre früher geschehen, dann hätte man den Freischärler wahrscheinlich der Hexerei oder Teufelei angeklagt und auf dem Scheiterhaufen geröstet. Heute sind wir uns über diesen Vorgang vollständig im Klaren: Es war eine Suggestion, eine Willensbeeinflussung.

Der menschliche Körper hat das Bestreben, jede angenommene oder aufgedrängte Idee in eine Handlung umzusetzen. Dieser wichtige psychologische Grundsatz beherrscht die ganze Suggestionstheorie.

Wer von den Lesern und Leserinnen hat nicht schon auf dem Jahrmarkt bei Seiferts Oskar gestanden und zugehört, wie er seine Ware zu Spottpreisen anbietet und dann, da niemand zugreift, mit scheinbar unwilliger Gebärde die Preise auf die Hälfte herabsetzt und obendrein einen Gegenstand zugibt? Der Widerstand des Publikums ist dann gebrochen und das Geschäft geht glänzend.

Hier handelt es sich um eine Massensuggestion.

An die Massen-Suggestionen während der Revolutionszeit brauche ich wohl nicht zu erinnern, allen Lesern werden sie noch im Gedächtnis sein.

In neuerer Zeit wird die Suggestion in hervorragender Weise zu Heil- und Erziehungszwecken angewendet. Bei meiner jüngsten Tochter, welche äußerst suggestibel ist, heile ich kleinere Uebel (Kopfschmerz, Uebelkeit, Sodbrennen usw.) auf sehr einfache Weise, durch Auflegen der Hand und der bestimmten Versicherung, daß das Uebel dadurch behoben werde. Der Erfolg ist meistens überraschend. — Solche Suggestionen im Wachzustande können nur dann gelingen, wenn die Gläubigkeit des Patienten stark genug ist, die aufgenommene Idee als alleinberechtigt anzuerkennen und gegenteilige Vorstellungen ganz außer acht zu lassen.

Wesentlich wirksamer als im Wachzustande sind die Suggestionen in der Hypnose.

Es gibt heute noch Leute, welche den Hypnotismus als Schwindel ansehen. Eine mir bekannte Dame, welche ich schon mehrfach in Gegenwart ihres Gatten hypnotisierte, kann niemand von der Echtheit des hypnotischen Schlafes überzeugen. Sie behauptet steif und fest, sie habe sich nur verstellt, obgleich die mit

ihr angestellten Experimente das Gegenteil beweisen. Derartige Fälle sind mir bei meinen langjährigen Versuchen öfters begegnet. Fast alle Hypnotisierten sind der Meinung, nicht geschlafen zu haben, sondern dem Hypnotiseur zu Gefallen nur so getan zu haben. Daß ihre scheinbar freiwillige Gefälligkeit eine erzwungene ist, davon haben sie meistens keine Ahnung.

Obgleich feststeht, daß die Hypnose nichts als Schlaf ist, ist sie doch in letzter Zeit von berühmten Ärzten als Heilmittel angewendet worden. Mit großem Erfolge hauptsächlich da, wo ein Patient aufs Aeußerste erschöpft war und hauptsächlich bei drohenden Erregungszuständen. Man hat sogar Patienten in einen mehrere Wochen dauernden Schlaf versetzt (allerdings mit kurzen Unterbrechungen) und damit schon gute Resultate erzielt. Viele Menschen behaupten, sie seien nicht hypnotisierbar. Das ist natürlich unzutreffend. Allerdings bei dem ersten Versuch versällt nicht jeder in den hypnotischen Schlaf. Bei manchen Menschen sind 10 bis 20 Sitzungen und mehr notwendig, um zum Ziele zu kommen. Dagegen habe ich einen jungen Menschen kennen gelernt, bei dem mein gegebener Befehl „Schlaf!“ genügte, um ihn in tiefe Hypnose zu versetzen.

Daß sich auch jetzt die Verbrechertwelt der Suggestion sowohl wie der Hypnose bedient, um ihre dunklen Ziele zu erreichen, ist nicht mehr abzuleugnen, und jeder Mensch, der sich hypnotisieren lassen will, sollte sich über die Charaktereigenschaften des Hypnotiseurs vorher ganz genau vergewissern haben.

Was ist nun aber notwendig, um einen andern Menschen in hypnotischen Schlaf zu versetzen?

Diese Frage ist mir schon oft gestellt worden, ist aber nicht so leicht zu beantworten. Es gehören dazu:

1. Ein fester und starker Wille, gestählt durch jahrelange Selbstzucht,
2. die felsenfeste Ueberzeugung von der Macht der Suggestion, und
3. das Vertrauen auf das Gelingen.

Wem es an Uneigennützigkeit, Ruhe und Ausdauer fehlt und wer sich über die vorliegende Materie noch nicht genügend orientiert hat, der sollte von vornherein seine Hände davon lassen, um sich und andere vor Schaden zu bewahren.

Richard Stähler, Halle

I.

Das neue Heim der Ferienheimgenossenschaft in Friedrichroda

Tausende von Besuchern haben in unserem bisherigen Ferienheim Schloß Reinhardtsbrunn ihren Urlaub verbracht oder sonstige freie Tage verlebt, Stunden schönster Freude, befreiten Aufatmens und geistiger Sammlung inmitten eines begnadeten Fleckchens Erde unserer Thüringer Heimat werden für viele tief im Gedächtnis eingegraben bleiben.

Wolkenlos für die meisten unserer Heimgäste schien sich das Firmament über das alte Gemäuer, über die prächtigen Parkanlagen mit ihren so beruhigend wirkenden Teichen und Weibern zu wölben. Wie ein Blitz aus heiterm Himmel mag unsern Freunden die Nachricht gekommen sein: Unser Ferienheim Reinhardtsbrunn muß geräumt werden.

Ist dies möglich?
Das muß verhindert werden!

Wer macht uns das Heim streitig?

— So schwirrten Fragen und Forderungen im bunten Reigen durcheinander.

Doch wir, die etwas tieferen Einblick in die Verhältnisse gewonnen hatten, sahen schon längere Zeit den Tag vor Augen, der uns die Forderung brachte, die lieb gewonnenen Räume zu verlassen und uns vor die Frage stellte: Was nun?

Ganz allmählich hatte sich das Wölkchen am Horizont vergrößert und so hat uns die Entladung des Gewitters nicht vollständig unbereitet gefunden.

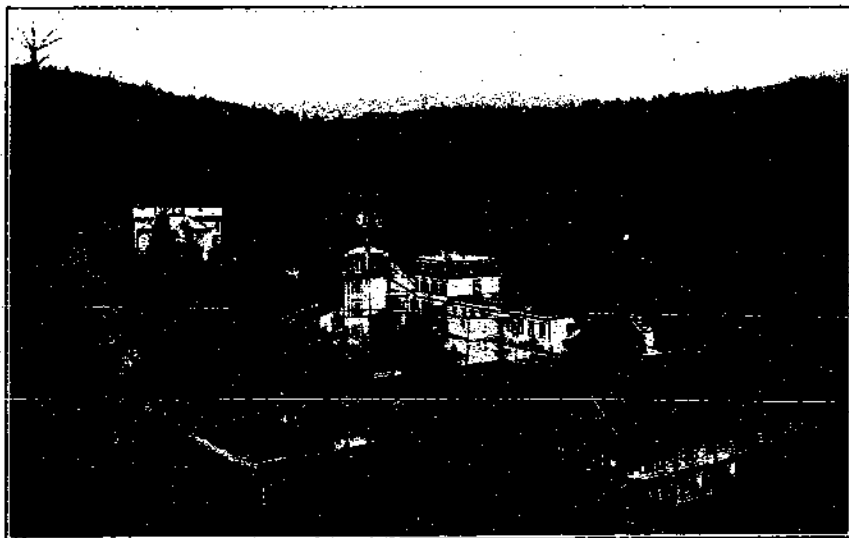
Doch wir wollen noch einmal etwas zurückgreifen.

Der Vertrag, den die Ferienheimgenossenschaft vor Jahren mit dem Lande Thüringen schloß, enthielt unter anderem etwa folgende Bestimmung: Sollten Besitzrechte des ehemaligen

Herzogs von Gotha an das Schloß Reinhardtsbrunn gerichtlich anerkannt werden, so sind die gemieteten Räume usw. sofort ohne Kündigung zu räumen.

Niemand, selbst die Vertreter der Regierung nicht, hatten wohl daran gedacht, daß ein solcher Fall jemals eintreten könne; dieser Paragraph ist lediglich als eine Sicherung für alle Fälle in den Vertrag aufgenommen worden. Aber es kam wider alles Erwarten anders. Der „angestammte Landesvater“ Gothas konnte den durch Beschluß der gesetzgebenden Faktoren Thüringens nach der Revolution herbeigeführten Verlust

seines „Eigentumes“ nicht verschmerzen und führte endlose Prozesse gegen das Land Thüringen. — Diese wurden Mitte dieses Jahres, also fast sieben Jahre nach der politischen Umwälzung Deutschlands in der Weise zu Ende geführt, daß, so paradox uns das auch vorkommen mag,



der höchste Deutsche Gerichtshof, dem einstmals so brav verzichtenden „Landesvater“ Gothas (nebenbei bemerkt ein Engländer) zu seiner größten Freude und zum Jubel der gesamten Thüringer Patrioten, die früheren herzoglichen Besitztümer wieder zusprach. Unermessliche Wälder, mehrere Schlösser, viele Oberförstereien usw. wurden dadurch einem einzelnen Nichtstuer zum Geschenk gemacht. Der Schaden für das Land Thüringen läßt sich kaum übersehen. So ist durch dieses Urteil die absolute Objektivität der deutschen Rechtsprechung erneut bestätigt. Was alle hinterhältigen Treibereien, was Verleumdungen und kleine Schikane nicht fertig brachten, ist durch dieses Urteil nebenbei mit einem Schlage geschehen. Der Ferienheimgenossenschaft ist das Schloß Reinhardtsbrunn genommen und damit hat die Arbeiterschaft

einen schönen, billigen und anspruchslosen Erholungsort verloren. Der Spießer jubelt: Nun ist es erreicht!

Nur gemacht. Wie sagt doch jenes schöne Wort: „Jedoch der Meute laut Gebell beweist nur, daß wir reiten.“

Wir sahen diese Entwicklung der Dinge voraus und bauten vor. Friedrichroda mit seiner prächtigen Umgebung sollte weiterhin dem Erholung suchenden Arbeiter als Aufenthaltsort dienen. In mehreren Sitzungen des Vorstandes und Aufsichtsrates der Genossenschaft wurden verschiedene neue Projekte in Friedrichroda vorgelegt und erwogen. Man darf wohl annehmen, daß die Lage des etwa 5000—6000 Einwohner zählenden Städtchens Friedrichroda an der Bahnlinie Fröttstedt—Georgenthal genügend bekannt ist. Nur ein Hinweis im voraus, Friedrichroda und Inselfberg sind fast untrennbare Begriffe, und wer je Gelegenheit hat, unser neues Heim zu besuchen, der möge die drei Wegstunden nicht scheuen, um einer unserer schönsten Erhebungen im Thüringertal, dem Inselfberg, einen Besuch zu erweisen.

Eine Frage, die ich als eine der Hauptbedingungen auffaßte und an der mehrere Projekte scheiterten, ist bei unserem Heim bestens gelöst.

Ein Ferienheim, eingeeignet in die Straßen der Stadt, wird einen großen Teil seiner Reize einbüßen. Bei unserem neuen Haus, besser bei den Häusern in Friedrichroda können wir uns einer prachtvollen Lage freuen. Weit draußen im Friedrichrodaer Grund liegt unser Eigen am Eingang des Kühlen Tales, durch welches die Schmalkaldener Chaussee zum Heuberghaus und weiter nach Schmalkalden führt. Vom Heuberghaus läuft der Rennsteig westlich zum Inselfberg, in der anderen Richtung führt er sich südlich und später südöstlich wendend über die Ebertswiese und Wachserasen nach Oberhof zu. Diese kurze Skizze und die Namen der leicht erreichbaren Orte, wie Finsterbergen, Tamback, Klein-Schmalkalden, Brotterode, Winterstein und andere sollen der Phantasie unserer Freunde Spielraum zur Ausarbeitung der schönsten Touren geben.

Und nun das Heim selbst. Wie wir es nennen wollen, mag noch entschieden werden.

Draußen im Grund, wo die Häuser nur noch vereinzelt schon im Schatten stämmiger Fichten träumen, etwa $\frac{1}{2}$ Stunde vom Bahnhof Friedrichroda, sagt unser Heimbater, der uns begleitet: „Dort ist es.“

Rechts der Straße stehen zwei sauber aussehende schieferbeschlagene Häuser, jedes zwei Stockwerk hoch und dazwischen ein Saalbau. Eine Autogarage, die vielleicht einmal Notquartier werden kann, ist auch vorhanden. Fleißige Arbeit wird den jetzt etwas wild aussehenden Garten in ein lauschiges Plätzchen verwandeln, in dem ein größeres Gartenhäuschen auch bei trübem Wetter Schutz gewähren mag. Das Grundstück westlich begrenzend, plätschert das Schilfwasser, ein kleiner Bach, munter dem Orte zu. Die Häuser, welche früher einem Sanatorium dienten, wurden in letzter Zeit zu Fabrikzwecken gebraucht und vor allem der Saalbau trägt noch deutliche Spuren dieses Martyriums. Die beiden Hauptgebäude bergen wohl an die dreißig schöne, lustige Zimmer, deren Zahl durch Einziehen von Wänden noch vermehrt werden kann. Elektrisches Licht, Wasserleitung, W. C., Bad und ähnliche sanitäre Einrichtungen sind gebrauchsfähig und werden unwillkürlich Vergleiche mit den dunklen Dachstuben des Schlosses Reinhardsbrunn herberrufen. Der Saalbau besteht zur Zeit aus vier größeren Räumen und ist zum Teil unterkellert. Ein Umbau wird Waschkraum und Gemeinschaftsfläche in den lustigen Kellerräumen schaffen. Von den vier Räumen wird einer als Aufenthalts- und Speiseraum, einer als Küche mit Vorratsraum dienen und die übrigen zwei durch Einziehen eines Korridors und mehrerer Zwischenwände in mindestens 8—10 Schlafzimmer verwandelt werden. Zu dem Grundstück gehören noch zwei Wiesen, eine südlich über die Straße und die andere westlich über den Bach im Walde liegend. Es wird also genügend Raum zur Siesta, zum Ausruhen überhaupt vorhanden sein. Der umliegende, meiner Schätzung nach 35 bis 40 jährige wunderbare Fichtenbestand, der stolz und himmelwärts strebend die Wiesen umfließt, gehört zum Privateigentum des Besitzers von Reinhardsbrunn.

Eine Episode aus alter Zeit: Jeder Fremde darf den Weg zu unserer Wiese westlich der Häuser unentgeltlich benutzen, der Besitzer unseres Grundstückes jedoch, in diesem Falle die Genossenschaft, hat jährlich 3.— Mk. Tribut für den Gebrauch dieses Weges zu entrichten.

Frei ist der Bursch' — — —

Ich will nicht unerwähnt lassen, daß der Auslauf der über $2\frac{1}{2}$ km langen Rodelbahn direkt gegenüber unseres Heimes liegt. Auch die Bobfleighbahn, sowie der Sprunghügel sind in nächster Nähe. Der Spießer mag murren und

grollen, wir sind da und werden bleiben, auch wenn die grellbunten Farbenflecke modischer Menschenlein und deren Weinberrentungen auf den Schiern uns das Weinen näher als das Lachen bringen ob dieser Verunstaltung der Winterpracht.

Winterfreuden entstehen vor den Augen und mancher unserer Freunde wird künftig in Friedrichroda seine „Bretter!“ reiten.

Wir können, wie schon im vorigen Heft kurz berichtet, unser neues Heim während dieses Winters nicht voll in Betrieb nehmen, da erst im Frühjahr

der Umbau erfolgt. Trotzdem haben wir in einigen Räumen schon jetzt Bleibemöglichkeit geschaffen und hoffen, daß unsere Freunde Gebrauch hiervon machen.

70 000 Mf. ist der Kaufpreis, 20 000 bis 25 000 Mf. wird der Umbau kosten. Wir wagen den Wurf in schwerer Zeit und beweisen damit, daß der Genossenschaftsgedanke lebt und marschiert zum Wohle des Proletariats. Trotz alledem!

Neuem Werke schreiten wir entgegen.

Paul Linke, Erfurt



II.

Wandergebiet Friedrichroda

Der Thüringer Wald ist noch immer eines der besuchtesten der deutschen Mittelgebirge und ist ein langgestreckter Gebirgsstock von etwa 170 km Ausdehnung und 15—30 km Breite. Von Hirschfeld bei Eisenach bis Blankenstein an der Saale führt über den Kamm des Thüringer Waldes ein uralter Grenzpfad von 171 km Länge. Zwar ist das Gebirge bis zum Kamm dicht bewaldet, aber Bergwiesen und Wiesengründe in allen seinen Teilen und in allen Neigungsgraden ermöglichen überall im Winter die Ausübung des Skilaufs, der unter der Gebirgsbevölkerung schon längst heimisch geworden ist. Gebirgsgegenden sind arme Gegenden, so auch im Thüringer Wald. Die Heimarbeit ist auch hier zu Hause und schon in frühester Jugend

müssen die Kinder zum Unterhalt der Familie mit beitragen. Die Landwirtschaft in den Walddörfern ist mühsam und wenig ertragreich und meistens findet man da nur die Kuh des kleinen Mannes vor. Als ausgesprochene Industrieorte kommen im nördlichen Thüringer Wald Ruhla, im südlichen Zella-Mehlis und Suhl in Frage. In der Gegend von Ruhla-Winterstein blüht die Heimindustrie der Tabakspfeifen und Zigarettenspitzen, in der Gegend von Tambach und Schmalkalden blüht die Kleineisenindustrie (Zangen- und Nagelschmiede); bei Ilmenau und Schmiedefeld die Glasbläserei. Keine Gesetzgebung hat bis jetzt vermocht, die Auswüchse der Heimindustrie zu beseitigen, in der unbeschränkten Arbeitszeit mit Mann, Frau und Kindern vermochte man

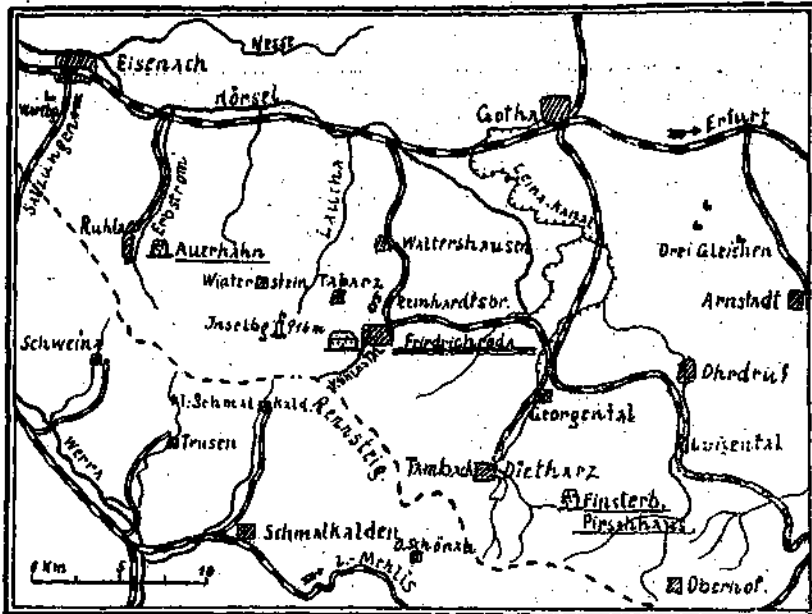
dem Fabrikbetrieb immer noch Konkurrenz zu bieten.

Die Entstehung des Thüringer Waldes ist nicht nur allein den Vulkanen der Tertiärperiode, sondern auch einer eigenartigen Erdschollenbewegung zuzuschreiben. Wohl hatten die Kräfte des Meeres und der Atmosphäre in ruhelosem Wechsel die Erdoberfläche verwandelt, aber die Kräfte der Unterwelt schlummerten und die Abkühlung der Erde bewirkte nur eine zunehmende Spannung in der Erdrinde. Langsam und allmählich entstanden die SO-NW gerichteten Spalten und langsam begannen sich die Erdschollen daran zu verschieben. Erdschollen türmten sich auf, andere sanken ab und wurden von den nagenden Kräften der Atmosphäre wieder abgetragen. Auf nahezu NS gerichteten Spalten bahnte sich das glühende Erdinnere mit seinen überhitzten Dämpfen einen Weg. Eine Anzahl von Vulkanen

durchbohrten die letzten Erdschichten, riesige Dampf- und Aschensäulen erhoben sich hoch in die Luft. Zwischen den Vulkankegeln des Thüringer Waldes bildeten sich Sümpfe und Seen mit einer eigenartigen Flora und Fauna. So finden wir im Kühlen Tal an den letzten Häusern Friedrichrodas, in der Nähe unseres neuen Heims, einen Steinbruch, der allerhand Versteinerungen aus dieser Zeit bietet. Auf den Sandsteinplatten finden sich die Fußindrücke großer Vierfüßler. Ein etwas süddickes Zwischenlager dunkelgrauer Schiefertone ist erfüllt mit den prachtvoll erhaltenen Abdrücken von Fischen, zierlichen Walchiazweigen (araukarienähnliche Nadelbölzer) und plattgedrückte Koprolithen (Kotallen). Auf dem nahen Gottlob sind in einer Anzahl von Spalten mit Schwefel und Manganerzen erfüllt, die früher 3000 Zentner jährlich Braumstein

lieferten. Vor 2 Jahren versuchte man in den alten Stollen und Schächten neu zu schürfen, aber seit Jahresfrist ruht schon wieder der Betrieb.

Aber auch sonst ist Friedrichroda der Ausgangspunkt herrlicher Wanderungen nach dem Thüringer Wald, speziell nach dem Inselfberg. Der Weg durch das Kühle Tal steigt steil an und nach einigen Kilometern erreicht man nach Ueberwindung von 300 m Steigung das Heubergshaus. Von da Fahrweg nach dem Inselfberg. Weitere Touren führen über den Abts-



berg, Tanzbuche, dann über Tabarz durch den herrlichen Lauchgrund, Dorstein zum Inselfberg. Der Inselfberg, vom Turm aus, bietet eine herrliche Rundschau über den Thüringer Wald in die Rhön. Eine lohnende Tour ist auch die durch den Ungeheuren Grund nach dem Uebelbergfelsen. Wer seine Schritte weiter lenken will nach Ruhla und

weiter nach Eisenach, findet in der Wanderbleibe, dem „Auerhahn“ bei Ruhla, Unterkunft. Diejenigen, die die Absicht haben, von Friedrichroda aus den südlicheren Teil des Thüringer Waldes zu durchwandern, über Finsterbergen, Tambach, können in dem Finsterbacher Pirschhaus (1 Stunde von Tambach) Unterkunft finden. In einer weiten Tagestour ist das Stutenhaus zu erreichen.

Das zweite Heim ist nun bereits in diesem Jahre geschaffen worden, doch nicht allein aus eigenen Mitteln. Mögen sich aber auch diejenigen unserer Genossinnen und Genossen an die Brust schlagen, die bis jetzt noch wenig oder gar nicht dazu beigetragen haben, das Werk einer Kollektive zu unterstützen und zu fördern.

A. Sorbrig, Jena



Herbstwanderung

Ich kann das Lied nicht finden,
Weiß doch die Melodie —

Die letzte Rose blüht im Garten, sie träumt den Traum vergangener Tage, — — und sterbend lächelt sie dem neuen Frühling, neuem Kampf entgegen. Das Fallen der Rosenblätter webt Wehmut in gequälte Proletarierherzen. Uns zwingt die Unrast, weit hinauszutwandern aus dunklen, engen Gassen, hinaus in das Melodram der Natur. Nun ist es Herbst geworden und wir schreiten — — schreiten durch Felder üppiger Fülle. Astern blühen auf schmalen, langen Hängen, Astern, die letzten Blumen des Herbstes. Leer stehen die Felder der Arbeit, Felder des Brotes. Der Dichter singt die Hymne auf die göttliche Natur, und Städte schreien Hunger — — Brot. Wo liegt die Erkenntnis? Hier die Fülle des Geistes und Körpers und durch die Gassen der Städte schreitet der Hunger, die Armut, mit ihnen im Bunde der Tod.

Und auf den Bergeshöhen standen wir und schauten tief in die Einsamkeit des Waldes, um und über uns. Silbergraue Wolken zogen am Himmel entlang. Spielend, singend, spielend wie die Wellen des Meeres im Scheine der nordischen Nächte. Uns ist, als hörten wir sie rauschen, die Silbertwolken. Es kann auch das Rauschen des Waldes sein oder das ferne Klappern der Windmühle, deren Flügel die Strahlen der Herbstsonne durchschneiden — — wie fließendes Gold. Ein Blatt fällt lautlos, — — langsam zur Erde. Herbst — — Vollendung. Das letzte Fest vor dem Sterben.

Und das Fest ist wunderbar arrangiert. Rot, grün, gelb und braun fügen sich harmonisch zusammen zu einem Gemälde, den Farben des Herbstes. Leis weinend fallen die Blätter sterbend zu Boden und die Vögel des Waldes singen ihnen das Abschiedslied. Ein Melodram.

Weit unten im Tale liegt ein Dorf. Inmitten der wie Spielzeug liegenden Häuser erhebt sich der gotische Bau der von Efeu umrankten Kirche. Ihr Abendläuten klingt weit über das Land — bis auf Bergeshöhen. Auf den schmalen Feldwegen fahren die Arbeiter dem Dorfe zu. Langsam ziehen die Kühe die beladenen Wagen heimwärts. Und die frohen Abendlieder der Mädchen erklingen über das weite Feld. Rechts am Wiesentwege pflügt noch ein Bauer. Die umgeworfene Erde dampft und der Sonne letzte Strahlen lassen das blanke Pflugschar hellrot aufleuchten. Träumerisch schreiten Pferde und Landmann durch den Frieden, ab und zu von einem munteren Zuruf zur Eile angetrieben, denn die Nacht ist nicht mehr weit. Nach den Hürden auf den leeren Kleefeldern ziehen die Schafe, begleitet von Hund und Schäfer. Aho Maria singen die Winde und im Moll klingt deiner Seele Singen.

Du atmest tief, um deine Unruhe zu be-
meistern.

Dürfen wir träumen? Die Zeit ist ernst, sehr ernst. Das Melodram des Waldes spiegelt sich kraß wieder in den blinden Scheiben der Mietskasernen und die Abendsonne leuchtet in stickige Atmosphäre dunkler Gassen. Wir dürfen nicht zu oft die Augen schließen, denn dann

verschlafen wir die Zeit — — den Beckruf. Träume erst einmal, doch versenke dich nicht zu tief in den Duft der Blumen, denn er ist schwer, unsagbar schwer. Und bist du aufgewacht, ist die Zeit vorüber. Die Zeit, die du nützlicher konntest verwenden. Gewiß, der Dunst der Fabriken ist widerlich, Schweiß — Blut — Unterjochung und Armut, doch liegt es an uns, den Arbeitsmännern der Freiheit Duft und Menschentum hineinzutreiben.

Wir ziehen heimwärts, Hand in Hand. Es dunkelt schon. Die Nacht schreitet langsam über die Erde. „Genosse! Kennst du Walt Whitmans Spruch. Der Tag ist schön in seiner Vielseitigkeit, in seinen bunten Gestalten. Doch als die Nacht kam in ihrer Einfachheit, da ward ein Friede aus dem Suchen, ein einig sein. Emporgehoben aus dem Elend, — — eine Masse. Wir Proletarier.“ Wir gedachten derer, die für

uns, für das Proletariat gefallen sind. Auch sie kämpften für wahres Menschentum, für freie Gemeinschaft, für heilige Bruderliebe. „Genosse! Warum bist Du so schweigsam?“ „Ich weiß nicht warum, aber hörst Du nicht die leise weinende, und doch anstrebend — — sehnsüchtige Musik?“ Wie heißes Wollen tausender geknechteter Arbeiterseelen quillt es empor aus Nacht zum Licht.

Wir schritten unter dem Sternenhimmel in schweigender Nacht, umtoben von dem Hymnus der geheiligten Natur. Und unsere Herzen waren voll, übervoll. Ein Band zog sich von Mensch zu Mensch, das Band der Liebe, des Verstehens, für den Kampf, den geheiligten Kampf der Befreiung der Arbeiterklasse.

Die letzte Rose blüht im Garten, sie träumt den Traum vergangener Tage. — — —

K. M. Richter, Erfurt

Beachtenswertes

Preußen sieht für die staatliche Jugendpflege nach dem Reichsjugendwohlfahrtsgesetz eine Organisation vor, die uns unter der Bezeichnung „Reichs-, Landes- oder Stadtjugendamt“ nicht unbekannt ist. Die Länder wieder nach Regierungsbezirken Bezirksjugendämter, diese in ihren Landkreisen Kreisjugendämter, haben für die Ausübung der vorgeesehenen Bestimmungen Bezirks- bzw. Kreis- und in den Städten Stadtjugendpfleger bestellt, die teils amtlich oder nebenamtlich wirken. Der Kopf dieser Organisation ist das Wohlfahrtsministerium, dem folgt der Regierungspräsident, dann der Landrat und zuletzt die Gemeindeverwaltung, letztere unabhängig von der Regierung. Diese Ämter setzen sich zusammen aus drei Günsteln der Vertreter des Staates und der Kirche, zwei Günsteln der sich dafür interessierenden Öffentlichkeit. Wie notwendig es ist, daß Arbeiter (Arbeiterorganisationen) dieser Einrichtung besondere Aufmerksamkeit widmen, ergibt sich aus dem im Reichswohlfahrtsgesetz unter Abschnitt II, § 3/4, aufgezählten Bestimmungen über Aufgaben des Jugendamtes. Ich greife heraus: Schutz des Pflegekinde, Mitwirkung im Vormundschaftswesen (Mitwirkung bei der Schulaufsicht und der Fürsorgeerziehung), Jugendgerichtshilfe usw.

Die Fülle dieser Aufgaben werden nun von den Mitgliedern dieses Amtes in Ausschüsse ge-

gliedert (Arbeitsausschüsse), sodaß oft ein bis zwei „Herren“ oder „Damen“ ein solches Aufgabengebiet verantworten. Sie bestellen sich nun je nach dem Arbeitsfeld (Ausschuß für Schulaufsicht und Fürsorge oder Mutterschutz, Säuglingswesen, Pflegekinderausschuß) Helfer, Helferinnen aus Parteien, Gewerkschaften und Kulturorganisationen aller Richtungen.

Ein solcher Unterausschuß des Jugendamtes ist der Ortsausschuß für Jugendpflege. Seine Helfer rekrutieren sich aus den Vertretern der Jugendpflege übenden Bünde. Durch diese Vertreterzusammenkunft können nun allerlei Beschlüsse erfüllt werden, die bei gutem Willen unserer Vertreter, d. h. da zu sein gleichwie im Parlament, dem Pflegebedürfnis unserer Jugend nachkommen. So Schaffung von Jugendheimen, Jugendlesehallen; Spiel- und Tanzplätze für die Jugend, Freigabe der Schulturnhallen für Turnbetrieb, für den Winter, öffentliche Eisbahnen oder Rodelbahnen für die Jugend, Geldzuwendungen aus Staats- oder Gemeindefiskus. Dies alles ist möglich durch Einbringung diesbezüglicher Anträge bei Unterstützung unserer Arbeitervertreter im Ortsausschuß in Verbindung mit den Genossen im Parlament, die ja diese Anträge dort erst vollzugsfähig machen. Hier zeigt sich treffend, daß Kulturkampf und politischer Kampf eines gemein haben, bei Zielklarheit, brüderliche Kampf-

gemeinschaft. Schwieriger gestaltet sich die Arbeit des Ausschusses, wenn die Bedürfnisse der Jugend nach Pflege das wirtschaftliche Moment streift; Lehrlingschinder anprangert, den Fortbildungsschulunterricht in die Arbeitszeit verlegen oder ähnliche in den Rahmen der Jugendpflege gehörende Selbstverständlichkeiten sich im Antrag zu eigen macht. Hier versagt allerdings auch das Gesetz, welches das Pflegebedürfnis nur jenen jungen Menschen zuspricht, der nach den herrschenden Gesellschaftszuständen als moralisch defekt befunden wird; besser, die Jugend soll unter der Vorstellung „gepflegt zu werden“, sich freudiger in den Rahmen der Ordnung passen. Wer nun unter der bestehenden Ordnung und ihrer Moral am meisten leidet, erklären Statistiken über Wohnungsnot und Arbeitslosigkeit.

Arbeiterjugend ist das Opfer kapitalistischer Gesellschaft und der von ihr getragenen Wohlfahrt. Darum, Genossen, prüft dort, wo man über unsere Jugend rechnet, Versäumt nicht, bei den nächsten Jugendamtswahlen einen Vertreter nebst Ersatz vorzuschlagen.

Zu den Anträgen selbst: betreffen dieselben Steuerfreiheit für unsere Veranstaltungen, so müssen dieselben im Geschäftszimmer des Jugendwohlfahrtsamts zwecks Begutachtung vorgelegt

werden; meist werden die Anträge von dort gleich direkt dem Steueramt zugestellt. Die Beantwortung erfolgt schriftlich. Bei derlei Veranstaltungen darf im Festlokal kein Bierauschank sein, der Eintrittspreis muß bemessen erscheinen.

Anträge zwecks Bestellung einer Bescheinigung zur Erlangung der Fahrpreisermäßigung bei der deutschen Reichsbahngesellschaft für 1926 erledigen sehr gern die Jugendämter. Man schreibe sich vorsichtshalber die Nummer der alten Karte auf, die ja mit dem Antrag abgeführt wird, auch können die Anträge durch das Arbeitersportkartell gesammelt ihre Erledigung finden. Anträge in Geldzuweisungen bedürfen zweier Unterschriften nebst Stempel, desgleichen die Quittungen beim Abholen von Beträgen.

Zwecks Befreiung von Luxussteuer bei Sportgeräten (Faltboot) muß bezahlte Rechnung dem Antrag beigegeben sein. Auch auf die Unfallversicherung des Reiches soll hier hingewiesen werden, bei der gegen Zahlung von niedrigen Beträgen nicht nur Jugendlichen und Leiter gegen Unfall, sondern auch letztere gegen Haftpflicht versichert sind. Wegen weiterer Auskunft wende man sich an die betreffenden Orts- oder Kreis-ausschüsse.

Otto Kraus, Weisensele

Fragekasten

Unter dieser Rubrik bringen wir Fragen und Beobachtungen, die an die Zentralstelle der Arbeitsgemeinschaften (ZAG) gerichtet worden sind und zu Diskussionen in den Vereinsabenden und den Sektionen für Naturkunde anregen sollen. Wir bitten um recht rege briefliche Antworten an unseren Leiter Bruno Brause, Gera, Schmeltzstättenstraße 21, der diese an die betreffenden Beisitzer verteilt. Nach Sichtung wird aus der Fülle der Eingänge das wichtigste im nächsten bzw. übernächsten Gaublatt veröffentlicht.

S. A.: Bruno Brause, Gera

Frage 1. Die Natur hat das Herbstgewand angelegt. Die Blätter färben sich und fallen ab. Nicht alle Pflanzen tun dies (Nadelbäume, Stechpalme, Immergrün, Wacholder usw.) Wie kommt es nun, daß ein Teil die Blätter behält und was für eine Bedeutung hat der Abwurf des Blattes für die Pflanze? G.-Jena

Frage 2. Im botanischen Garten in Jena findet man nach dem Verblühen eines Aronstabes in der Blüte eine Unmenge toter Mücken und Schmeißfliegen. Fälschlicherweise zählt man

dabei die Pflanze öfters zu den fleischfressenden Pflanzen. Der Aronstab lockt durch den starken Geruch die Insekten an. Befinden sich diese in der Blüte, so gibt es nur für ganz wenige ein Entrinnen. Was bezweckt nun diese Pflanze damit? G.-Jena

Frage 3. Die Kartoffelpflanze zählt zu den Nachtschattengewächsen; enthält also einen Giftstoff. Oft hört man das Wort Kartoffelsamen. Was sind nun eigentlich die Kartoffeln? Samen, Früchte, Wurzeln oder Stengel? G.-Jena

Frage 4. Ueberall hört man heute so viel von Kulturaufgaben, -fragen, -aufbau, und -abbau, von Kulturgütern, -errungenschaften, proletarischer Kultur, auch von Körperkultur usw.; dann hört man ebenso oft von zivilisierten Völkern, Gefahren und Untergang der Zivilisation usw. Was bedeuten und umfassen nun eigentlich die beiden Begriffe Kultur und Zivilisation? G.-Gera

Treffen * Konferenzen

Gebietskonferenz Jena am 1. November 1925

Nach dem die am 11. Oktober durch Gaublatt einberufene Konferenz nur von 3 Ortsgruppen besucht war, mußte für 1. November eine neue einberufen werden. Auch auf dieser fehlten wieder Apolda, Eisenberg und Hermendorf. Eine ersprießliche Arbeit kann nur geleistet werden, wenn jede Ortsgruppe mithilft. Nach einem Besuch des Pöhlischen Museums unter Führung des Gen. Naabe wurde um 11 Uhr die Konferenz vom Gen. Klupsch, der die Vertretung für den verhinderten Gebietsleiter Gen. Heyne übernommen hatte, eröffnet.

Die Konferenz sollte vor allem den Zweck haben, den organisatorischen Aufbau der Gebietsarbeit wieder in die Wege zu leiten. Die Gebietsleitung wollte die Meinungen der Ortsgruppen erkunden, um so den Wünschen gerecht zu werden, damit nicht wie bisher die Leitung in der Luft hängt. Wenn auch infolge der Kürze der Zeit die Konferenz noch nicht einen vollen Erfolg zeitigte, so war doch immerhin eine gewisse Richtung für die zukünftige Arbeit festgelegt worden. Besonders die Ausführungen des Gaubmanns Gen. Hürzer, der vieles zu rügen hatte, trugen zur Klärung bei. Die Konferenz beschloß, für den 10. Januar 1926 auf dem Siebshaus ein allgemeines Wintersporttreffen zu veranstalten, woran sich alles mit Schneeschuhen, Rodeln usw. beteiligen soll. Für den Fall, daß kein Schnee liegt, findet das Treffen trotzdem, und zwar dann in Kabla, Rathausaal, statt, hierzu ist evtl. ein Referat vorgesehen. Die Gebietsleitung plant für Februar ein weiteres Gebietstreffen in Jena, zu dem Adolf Koch, Berlin, über „Körperkultur — Nacktkultur“ sprechen soll. Am 10. Januar findet eine neue Gebietskonferenz statt, auf der die Wahl des Gebietsleiters zur Tagesordnung steht. Genossen im Gebiet Jena, sorgt dafür, daß unsere Treffen in Zukunft zahlreicher besucht werden als bisher, hängt alle Passivität und Meinungsverschiedenheiten an den Nagel und zeigt, daß der Naturfreundegeist bei uns nicht zurückstehen will hinter anderen Gebieten.

Herm. J. Klupsch, Jena

Gebietskonferenz vom Gebiet Erfurt

Im Schloß Reinhardtsbrunn bei Friedrichroda fand am 17. und 18. Oktober die Gebietskonferenz vom Gebiet Erfurt statt. Es ist unser letztes Treffen im Schloß gewesen, da es bekanntlich der lieben Fürstenherrlichkeit wieder zugesprochen ist, durch die Entscheidung des Reichsgerichts. Es ist bekanntlich kein Landesberrat, wenn Ausländern mit Herzogtiteln ganze Thüringer Landesteile (Waldungen und Domänen) im Werte von 8—9 Millionen Goldmark zugesprochen werden. Wir scheiden nicht trauernd aus dem Schloß, welches uns nur an Knechtschaft erinnert. Wir haben ja glänzenden Erfolg bekommen, dicht bei Friedrichroda, was nun Eigentum der Ferienheimgenossenschaft ist. Kein Fürst wird uns daraus vertreiben können und mit Freuden warten wir schon auf unser nächstes Gebietstreffen im neuen Heim.

Die Tagung begann 8 $\frac{1}{2}$ Uhr abends mit dem Bericht des Gen. Vollbracht von der Tätigkeit der Gebietsleitung, worauf die Ortsgruppen berichteten. An Mitgliederzahlen sind die Ortsgruppen nicht gestiegen, jedoch macht sich eine erfreuliche Arbeit in die Tiefe bemerkbar. Besonders Eisenach berichtet günstiger. Erfurt ist wieder in die Masse eingedrungen, durch den Ferienaufenthalt von über 80 Arbeitslosenkindern in zwei Gruppen in der Erfurter Hütte bei

Neuendorf und durch eine Reihe großzügiger Lichtbildervorträge mit Referenten wie Adolf Koch-Berlin, Ernst Mühlbach-Jena, Richard Laube-Leipzig u. a. Die Neuwahl des Gebietsleiters fällt wieder auf den Gen. Vollbracht-Erfurt. Gen. Hürzer-Jena begrüßt die Wiederwahl und meint, der Kassierer brauche im neuen Jahre nicht wieder so übersparfam zu sein, im Gegensatz zu anderen Gebieten. Im Verschiedenen gibt es noch sehr anregende Debatten. Dann hält Gen. Mitter-Erfurt einen wunderbar gegliederten Vortrag über „Freie Liebe“ so fesselnd und erlebend, das einem fast das tote Wort „Freie Liebe“ sad wird. Wir werden im nächsten Gaubest ausführlich über den Vortrag berichten. Allgemeines Bedauern löste es aus, als die Zeit zum Scheiden so schnell gekommen war, und mancher wird gerade diese Tagung nicht vergessen.

H. Klinge

Tagung des Gebietes Suhl am 11. Oktober 1925

Als Tagungsort hatte man das Stutenhaus gewählt. Von den 11 Ortsgruppen, welche das Sühler Gebiet umfaßt, waren 7 durch 24 Delegierte vertreten. Von der Gauleitung war der Gen. Forbrig anwesend. Als Tagesordnung waren zwei Vorträge „Körperkultur und Bildung“ vom Gen. Heider, Ilmenau, und „Unsere Winterarbeit“ vom Gen. Böhme, Zella-Mehlis, vorgesehen; ihnen folgten die Berichte der Ortsgruppen und der Gebietsleitung, sowie die Wahl der letzteren.

In treffenden Worten macht der Gen. Heider in seinem Vortrag verständlich, wie der heutige Sport zum Rekordsystem mißbraucht wird. Rekordsystem ist Affordsystem. Der Sport als solcher ist vor allen Dingen von uns Naturfreunden zu verwerfen, wir müssen uns voll und ganz einsetzen für freie Betätigung. Ein Betätigungsfeld in dieser Beziehung bietet uns die Nacktkultur. Frei von aller überflüssigen Kleidung können wir unseren Körper schulen und stärken. Leider ist diese Sache noch zu unbekannt und die Willenskraft dazu bringen 95% der arbeitenden Bevölkerung noch nicht auf. Gen. Heider empfiehlt, langsam und sicher vorzugehen und nur Genossen und Genossinnen dazu zu gewinnen, welche auch die Ueberzeugung haben. Sodann weist er noch auf Zeitschriften „Urania“ und den „Bund freier Menschen“ hin, welche reichhaltige Anregungen zur Körperkultur geben. Am Schluß seiner Ausführungen bemerkt er noch, daß kein Körper zu schwach sei, um zu gefunden in dieser Bewegung. Hieran schloß sich eine rege Diskussion. Darauf folgte der Vortrag des Gen. Böhme, Zella-Mehlis, über „Unsere Winterarbeit“. Er führt unter anderem aus: Unsere Bewegung ist ein wichtiges Glied in der Arbeiterbewegung. Wir haben uns zur Aufgabe gestellt, den Weg zurück zur Natur und zur Erkenntnis in derselben zu zeigen. Die Naturfreundebewegung ist aber auch eine Kulturbewegung und müsse darum die Kirchenaustrittsbewegung fördern. — Gen. Böhme kritisiert das schlechte Zusammenarbeiten der Gebietsleitung mit den Ortsgruppen. Er macht dann praktische Vorschläge für die Winterarbeit. Arbeitsgemeinschaften, Vorträge und gemeinschaftliche Veranstaltungen sollen das Winterhalbjahr ausfüllen. Wir müssen die geistigen Strömungen zusammenfassen. Mit dem Wunsche, daß ein ersprießliches Zusammenarbeiten zustande komme, schließt er seine Ausführungen. Eine Diskussion wurde mit dem nächsten Punkt verknüpft. Nach einer Pause werden die Ortsgruppenberichte entgegengenommen. Wir ersehen daraus, daß sich auch in unseren Reihen die allgemeine Flaubeit der Arbeiterschaft

unserer herrlichen Bewegung meinen, um regste, treueste Hilfe und Mitarbeit. „Berg frei!“

Als Gauleiter: A. P. Härzer

Verichtigung: Die Anzeigenmitteilung in den Novembernachrichten zeitigt Irrtümer. Zuschriften an die Gauleitung (Kasse, Verlag, ZAGZ.) geben nicht mehr unter persönlicher Adresse, sondern an die angegebene Geschäftsstellenadresse der Gauleitung. Wenn ZAGZ. genannt ist, so ist Post gemeint, die die Gauleitung durch ihren Mittelsmann, Gen. Gering, bearbeitet, die also durch die ZAGZ. an die Gauleitung geht. Alle Post für die Arbeit der ZAGZ. und für die Arbeit mit dieser gehen nach wie vor an Bruno Brause, Gera und die von diesem genannten Adressen der ZAGZ.

Kasse. Am 31. Dezember schließt unser Geschäftsjahr; alle außenstehenden Rechnungen sind bis dahin zu begleichen. Uebriggebliebene Beitragsmarken sind zurückzuführen; wo das nicht erfolgt, müssen wir die Ortsgruppen dafür haftbar machen (Beschluss der Gaukonferenz). Bis Jahreschluss ist auch unbedingt der Gebietsbeitrag, pro Mitglied 10 Pf., an die Gaukasse abzuführen.

Eine Anzahl Ortsgruppen hat es bis jetzt noch nicht für nötig gehalten, ihre Beiträge zu zahlen. Es sind dies: Apolda, Bleicherode, Freisfeld, Eisleben, Friedrichroda, Gotha, Goldlauter, Heinrichs, Hermsdorf, Helsta, Merseburg, Mühlhausen, Meiningen, Nordhausen, Ohrdruf, Gr.-Drner, Pösteritz, Querfurt, Suhl, Sonneberg, Schlotheim, Steinach, Salzungen, Schmaltalben, Triebes, Zschau, Zeulentoda, Köhlan und Neustadt.

Verlag. Wir erhielten eine größere Sendung Sportartikel von der Einkaufsgenossenschaft, u. a.: Rucksäcke, Boxener Mäntel, Laternen, Taschenapotheken, Hosenträger, Sportflusen, Kompass, Lederöl, Schuhschmier, Kartentaschen, Kletterschuhe, Wintersportgeräte usw. Sämtliche, in den Katalogen der „Eka“ angeführten Artikel könnt ihr jetzt von uns beziehen. Genossen, sorgt nun für regen Umsatz. Ihr erhaltet gute, sportgerechte Ausrüstungsgegenstände und unterstützt euer eigenes Geschäft. Jeder Naturfreund kauft nur beim Gaublag, von der „Eka“. Fordert Preislisten in Nürnberg an. — Protokolle von der Hauptversammlung sind noch vorrätig.

Schriftleitung. Mit diesem Heft schließen wir den 6. Jahrgang unseres Gaublattes. Haben wir die uns gesteckten Ziele auch nicht immer erreichen können, so hat das weniger an dem guten Willen, als an den beschränkten Mitteln gelegen, die uns zur Verfügung standen. Manches hätte noch besser werden können, wenn die Mitgliedschaft mehr Aktivität, Interesse und Arbeitswillen aufgebracht hätte. Hoffen wir, daß die Indifferenz nicht zu einer chronischen Proletarierkrankheit wird und das neue Jahr auch noch Arbeitskräfte für unsere hohen Aufgaben in der gewiß nicht leichten Alltagsfront übrig läßt. Allen denen, die schon mithalfen, muß das Bewußtsein, unsere Bewegung gefördert zu haben, Dank und Ansporn für Weiterarbeit zugleich sein. — Wir bitten alle Einsendungen für die Januar-Nummer besonders pünktlich zu schicken (letzter Termin 10. 12.) da wir dieses Heft spätestens am sog. heiligen Abend (24. 12.) in die Hände der Mitglieder bringen wollen, weil ja die meisten von uns Weihnachten auf Fahrt sind. — Für die geplante Feriennummer sendet reichlicher Beiträge. Heraus aus der Reserve, alle, die schönes in den Ferien schauten und erlebten, damit wir Propaganda

für den „großen Sonntag“ und seine würdige Gestaltung im Naturfreunde-Sinne in der Arbeiterschaft machen können. Auch Photos und Zeichnungen vergeßt nicht.

Auf zu neuer Arbeit nach froher Weihnachtsfahrt!

Herzliches „Berg frei“

Die Schriftleitung, i. A.: Otto Wittke

Zentralstelle der Arbeitsgemeinschaften im Gau Thüringen (ZAGZ). Am Sonnabend, den 5. und Sonntag, den 6. Dezember, findet im alten Seminar in Weisensfeld die 2. Tagung unserer Zentralstelle statt mit Vorträgen an beiden Tagen; am Sonnabend in Gemeinschaft mit der Jahresfeier der Ortsgruppe Weisensfeld, die den schon am Sonnabend fahrenden und den Weisensfelder Genossinnen und Genossen mit verschiedenen Darbietungen (Musik, Rezitationen, Rhythmus usw.) aufwarten wird. Einiges aus dem Programm; Sonnabend, den 5. Dezember, abds. 8 Uhr, Vortrag des Gen. Fischer-Gera über „Das Wandern“, anschließend gefelliges Zusammensein mit Darbietungen der Ortsgruppe Weisensfeld; am Sonntag, den 6. Dezember, punkt 9 Uhr früh, Vortrag des Gen. Fischer-Gera über „Welt schöpfung—Weltuntergang?“, 10²⁰ Uhr Vortrag des Gen. Raabe-Jena, über „Die Erdgeschichte und der werktätige Mensch“, 11¹⁵ Uhr Vortrag des Gen. Brause-Gera über „Das Werden der menschlichen Kultur“. Zwischen den Vorträgen, die mit guten Bildern, Tafeln, Ausstellungsmaterial usw. unterstützt werden, liegen Pausen von je 10 Minuten. Nach dem Mittagessen vereinigen wir uns zu gemeinsamer Diskussion. Die schon am Sonnabend fahrenden Genossinnen und Genossen bitten wir dringend, ihr Kommen (wegen Quartierbeschaffung) dem Gen. Otto Kranz, Weisensfeld, Georgenbergstr. 4, rechtzeitig zu melden. Zahlreicher Besuch und damit Unterstützung unserer Arbeiten ist Pflicht! Den weitabliegenden Ortsgruppen empfehlen wir, eine Fahrgeldunterstützung an interessierte Mitglieder zu leisten, da diese Arbeiten in die Ortsgruppen hineinwachsen müssen. Ausführliche Programme gingen den Ortsgruppenleitungen schon zu.

Am 31. Dezember und 1. Januar planen wir auf dem Stufenhaus in Gemeinschaft der Ortsgruppe Suhl und ihres Gebietes eine Feiersunde mit Vorträgen des Gen. Raabe-Jena über „Die Heimat des Schnees“ und des Gen. Fischer-Gera über „Tuberkulose und Wintersport“. Die Ortsgruppen, insbesondere von Westthüringen, bitten wir, den Besuch dieser Veranstaltung in ihr Programm mit einzuschließen.

Am 21. März und folgende Tage veranstaltet die Ortsgruppe Halle in Gemeinschaft mit ihrem Gebiete und uns eine „Naturfreunde-Ausstellung“, wo alle Erfahrungen von Weimar und Frankfurt verwertet werden sollen. Die Vorarbeiten hierzu sind schon in vollem Gange. Ausführliche Pläne und Wünsche werden im nächsten Heft bekanntgegeben, doch richten wir schon heute an alle Genossinnen und Genossen im Gau die eindringliche Bitte, alle in ihrem Besitz befindlichen Ausstellungsgegenstände, besonders Photographien und Zeichnungen von Wanderungen, natur- und kulturgeschichtlichen Merkmalen der Heimat, von Ski-, Wasser- und Klettersport, Naturaufnahmen usw. zu sichten, damit dann zu den Einsendungstagen alles reibungslos von flatten gehen kann. Die Ausstellung darf nicht nur die Arbeit Einzelner werden, sie muß „Naturfreundearbeit“ sein. — Alle unsere Veranstaltungen müssen mächtige Kundgebungen für die Naturfreunde-Idee werden!

Berg frei! ZAGZ., i. A.: Bruno Brause, Gera